

# Volkskunde und Europa : zum Beispiel: das "Europa der Regionen"

Autor(en): **Johler, Reinhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **102 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118208>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Volkskunde und Europa**

### **Zum Beispiel: das «Europa der Regionen»**

Reinhard Johler

Dieser Beitrag ist Bernd Jürgen Warneken gewidmet,  
der vor kurzem seinen 60. Geburtstag gefeiert hat.  
Mit ihm habe ich einige der hier ausgeführten Inhalte diskutiert –  
und davon auch reichlich profitiert.

#### *Abstract*

Region ist für die Volkskunde seit langem ein vertrautes und daher gut bearbeitetes Thema. Der aktuelle Europäisierungsprozess aber fordert nicht nur Regionen (quer durch Europa) kulturell besonders heraus, sondern lässt in der Folge auch nach neuen kulturwissenschaftlichen Perspektiven auf eben diese Regionen Ausschau halten. Das dabei immer wieder beschworene «Europa der Regionen» ist dafür ein gutes Fallbeispiel. Im Beitrag werden dessen unterschiedliche Inhalte vorgestellt, wobei der vorgeschlagene Blick in ökonomisch starke Regionen – in das europäische Zentrum sozusagen – gelenkt wird: Am Beispiel von Baden-Württemberg werden erste Überlegungen für eine vergleichende «Ethnografie europäischer Wohlstandsregionen» vorgestellt. Denn es sind diese Regionen, die – ein Stück weit zumindest – die europäische Zukunft bereits zeigen.

Auf der EXPO in Hannover im Jahr 2000 erfreute sich das «Global House» eines grossen Andrangs – im Gegensatz übrigens zu dem unweit davon gelegenen «europäischen Pavillon», der von den Besuchern kaum beachtet wurde. Eines der in diesem «Global House» gezeigten visionären Modelle zur «Zukunft der Arbeit» war ein Beitrag aus dem österreichischen Vorarlberg. Das präsentierte Projekt «Natur und Leben im Bregenzerwald» wies dabei eine eigentümliche Mischung auf: Ein modernes, weltoffenes Design wurde mit Regionalem und Traditionellem – nicht zuletzt etwa durch zahlreiche Trachtenauftritte – spürbar und wohl bewusst konterkariert. Und dieser offensichtlich gewollte Gegensatz entsprach auch ganz dem Gezeigten: Denn das dort vorgestellte Beispiel für eine innovative Regionalentwicklung «von unten», die ökologisch und zugleich am europäisch-vernetzten Konsumenten orientiert war und tatsächlich zu einer zukunftssträchtigen Strukturverbesserung für Gewerbe, Landwirtschaft und Tourismus im Tal beigetragen hatte, wurde von einer vielfältigen und intensiven Suche nach den «kulturellen Wurzeln» getragen – nach einem «kulturellen Erbe», das in naturnaher bäuerlicher Wirtschaft, in verkehrsvermeidender kleingewerblicher Produktion, in einer als natürlich erachteten Kulturlandschaft und in einer wieder entdeckten, mit dem Signet des «Authentischen» versehenen dörflichen Volkskultur geortet wurde. Kurz: Eine «Stärkung regionaler Identität» war Ziel und Motor der Regionalentwicklung zugleich, und diese regionale Identität wurde denn auch in Wort und Bild, aber auch in konkreter Materialität beschworen: Die regionalen Leitprodukte Käse und Holz etwa – aus heimischer Weisstanne werden beispielsweise seit kurzem so genannte «Trachtenmöbel» hergestellt – erschliessen europäische

Nischenmärkte, und sie belegen zugleich als lokal ge-rootete Produkte das Eigene, das Unterschiedliche, das Identitätsstiftende.<sup>1</sup>

Volkskundler – und nicht nur sie – haben solchen Prozessen einer Ästhetisierung und Emblematisierung von Produkten und Dienstleistungen bereits einige Aufmerksamkeit geschenkt. Herkunft und kulturelle Bindung, auf einer unverwechselbaren, einer «authentischen» Geschichte basierend, sind zum Markenzeichen im erlebnisorientierten internationalen Konsumangebot geworden. Und auf diese Weise hat das stilisiert Lokale bzw. das verwurzelt Regionale schon längst auch seinen festen Platz auf den ortlosen globalen Märkten gefunden. Oder anders ausgedrückt: Die Zukunft des Lokalen scheint auch und gerade im Globalen zu liegen.<sup>2</sup>

Diese Prognose wird freilich von manchen nicht geteilt, nicht von prominenten Soziologen wie etwa Richard Münch<sup>3</sup>, aber auch nicht von den Bregenzerwälder Aktivisten selbst, die – angesichts ihrer Positionierung im «Global House» auch verständlich – ihre Bemühungen um Lokalisierung als Gegenbewegung zu bedrohender Globalisierung hervorhoben. Eine genauere Besichtigung des EXPO-Projektes wie auch eine kurze Nachschau im Bregenzerwald vor Ort jedoch bestätigt diese Deutung nicht. Das Projekt «Natur und Leben im Bregenzerwald» folgt nämlich einer gewissermassen bescheideneren Lesart: Es wird nicht selten als Gegenbewegung zu uniformierender Europäisierung verstanden. Dass aber dieser Begriff der «Europäisierung» im lokalen Umfeld so präsent ist, ist kein Zufall: Denn die Trägerorganisation des angesprochenen Regionalentwicklungsvorhabens, der «Regio-Verein Bregenzerwald», besteht zwar schon seit 1992, doch erst mit Österreichs EU-Beitritt im Jahr 1995 konnten europäische Förderungsgelder eingefordert, konnte im Tal eine lokale EU-Infrastruktur aufgebaut, konnte mit den skizzierten Projekten begonnen werden. Und so verweisen die Rhetorik, der Inhalt, die Intentionen und die Zielrichtung von «Natur und Leben im Bregenzerwald» direkt auf die eigentliche Vorgabe: auf das europäische LEADER-Programm zur Förderung und Entwicklung von wirtschaftlich rückständigen ländlichen Regionen. Vernetzung und «europaweite Auftritte» – im Bregenzerwald etwa realisiert durch das analoge Initiativen aus Westgriechenland, den Rhône-Alpes und Andalusien zusammenfassende Internetprojekt «rural market place» – sind dort ebenso gefordert wie die Mobilisierung eines «kulturellen Erbes». Kulturell hergestellte regionale Unterscheidbarkeit wird nämlich als Chance für den Tourismus, noch mehr aber für die wirtschaftliche Entwicklung insgesamt genommen. «The role of traditional culture» – so hat kürzlich Ann-Kristin Ekman für Schweden festgehalten, damit aber wohl für ganz Europa Gültiges gesagt – sei durch diese europäischen Programme zu einer «guiding metaphor in a process of regional transition» geworden.<sup>4</sup>

Im EU-Selbstverständnis gehört das Bregenzerwälder Projekt zu den gerne vorgezeigten «success stories», wie andere Projekte auch: Muriel Faure etwa hat kürzlich nachgezeichnet, wie unter ähnlichen Voraussetzungen eine lokale Käsesorte zu einem «objet culturel» veredelt und zu einem Symbol der französischen

«Alpes du Nord» wurde.<sup>5</sup> Und ähnliche Beispiele lassen sich in Griechenland<sup>6</sup>, in Italien oder in «keltischer» Prägung ländlicher Entwicklungspolitik im Norden Schottlands finden, wie das von John Gray exemplarisch untersucht worden ist.<sup>7</sup>

### **Zum «Europa der Regionen»**

Wenn man auch bei der Auflistung solcher Beispiele die ausgesprochen unterschiedlichen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ausgangspositionen der genannten Regionen nicht vergessen sollte, ist es aber doch erstaunlich, dass – auf den ersten Blick zumindest – die Ergebnisse doch recht ähnlich sind: In ganz Europa, so der holländische Kulturanthropologe Jeremy Boissevain<sup>8</sup>, wird Lokales musealisiert, kommt es zur Revitalisierung von Bräuchen, Handwerksmessen, bäuerlichen Märkten, regionalen Festivals und lokalen Produkten. All das dient einer Verteidigung und einer Re-Definierung von regionaler oder lokaler Identität, und so ist es nicht verwunderlich, dass die Regionalisierung von bislang nur funktional-administrativen Regionen oder die Re-Regionalisierung von «gewachsenen Regionen» einem ähnlichen Muster folgen und nach ausgesprochen ähnlichen europäischen Rezepten und mit den gleichen kulturellen Ingredienzien «produziert» werden.<sup>9</sup>

Europa – oder genauer: der EU – kommt damit eine kaum zu überschätzende Rolle in der Mobilisierung der Regionen zu und ist ohne Zweifel ein mächtiger Agent des Kulturellen und des Differenzstiftenden geworden. «One could say» – so hat Susan J. Smith zurecht gemeint – «that the presence of Europe has made the sameness and difference of social life to our prime political interest»<sup>10</sup>. Doch ist dieser Befund wohl zu differenzieren: Die EU scheint erfolgreich, wenn es um die Behauptung von regionaler bzw. lokaler Vielfalt und damit von kultureller Unterscheidbarkeit in Europa geht; sie ist aber weitgehend erfolglos – wie nicht zuletzt auch der «europäische Pavillon» in Hannover gezeigt hat –, wenn es um die kulturelle Kreation von «sameness», wenn es also um die Etablierung einer identitätsstiftenden «europäischen Kultur» geht.

Dieser Widerspruch soll hinsichtlich des regionalen Aspektes in diesem Beitrag mitbedacht werden. Dabei ist Region für Volkskundler ein vertrautes Thema, das zur Bilanzierung beeindruckender, an Gegenwart und Vergangenheit interessierter volkskundlicher Studien – Arnold Niederer<sup>11</sup>, Konrad Köstlin<sup>12</sup>, Rolf Lindner<sup>13</sup> oder Kaspar Maase<sup>14</sup> wären hier beispielhaft zu nennen – ebenso einlädt wie zu einem Überdenken jener fundamentalen Fachstimmung, die seit jeher räumliches Denken mit Kultur verbunden hat. An den Vorschlag Wolfgang Brückners, Volkskunde sollte als «Sozialgeschichte regionaler Kulturen»<sup>15</sup> betrieben werden, muss etwa in diesem Zusammenhang erinnert werden.

Hier soll freilich ein anderer Blickwinkel eingeschlagen und eine Perspektive verfolgt werden, wie sie von Hermann Bausinger bereits 1994 mit dem Titel «Region-Kultur-EG» angesprochen worden ist.<sup>16</sup> Denn thematisiert werden sollen

im Kontext von «Europäisierung» die gerade «konstruierten», die eben «gemachten» Regionen und somit – weit umfassender – die aktuelle «identity production». Damit ist auch in volkskundlich-lebensweltlich-alltäglicher Fragestellung die Untersuchung dessen angepeilt, was der kanadische Politologe Michael Keating in einer auf Institutionen gerichteten Sicht festgehalten hat: «Rather we see an interpenetration of territorial policy spaces, as Europe is increasingly regionalized, regions are europeanized and the state is both regionalized and europeanized.»<sup>17</sup>

Dem hier angesprochenen Prozess, wie er seit den Sechzigerjahren oft unter dem Titel «Europa der Regionen»<sup>18</sup> rubriziert wird, sind nach Rudolf Hrbek und Sabine Weyand<sup>19</sup> drei recht unterschiedliche politische Vorstellungen unterlegt: Zum einen ist damit gemeint, dass die Regionen und nicht die Nationalstaaten die eigentlichen, die gewissermassen organischen Bausteine Europas sind; zum zweiten zielt der Slogan auf eine Kooperation zwischen den einzelnen Regionen, wie sie etwa durch die «Euregios» oder das «Interreg»-Programm gegeben ist; und zum dritten ist mit diesem «Europa der Regionen» eine dreistufig-föderativ organisierte Struktur der EU selbst gemeint. Doch in der alltäglichen politischen Rhetorik ist das Schlagwort zum gern eingesetzten Gegenbegriff geworden: Angesichts einer als allzu zentralistisch eingeschätzten, als büro- und technokratisch angeprangerten EU signalisiert dieses «Europa der Regionen» Bürgernähe – und es verspricht darüber hinaus gegen jene behauptete europäische Uniformierung den Schutz und die Pflege von kultureller Vielfalt. Kein Wunder daher, dass Begriff und Inhalt des «Europa der Regionen» gerade im Vorfeld des Maastricht-Vertragsverhandlungen im Jahre 1992 Konjunktur gehabt haben, ging es doch um die zukünftige politische Verfasstheit der EU und um die Realität und die Folgen des nunmehr Wirklichkeit gewordenen ökonomischen Binnenmarktes – um einen tatsächlichen Wendepunkt also.

Der «Maastrichter Vertrag» hat diesen Anliegen – zum Teil jedenfalls – entsprochen. Durch das damals festgeschriebene Subsidiaritätsprinzip haben die Regionen auf eine doppelte Weise einen gesicherten politischen Status in der EU erreicht: Durch eine «vertikale Integration» sind sie nicht nur im (allerdings lediglich beratend agierenden) «Ausschuss der Regionen» vertreten, sondern auch selbst zu direkten Ansprechpartnern der EU geworden – was zu einer gewissen Stärkung ihrer Position gegenüber ihren jeweiligen Nationalstaaten geführt hat und im Übrigen deutlich macht, dass Europa und die Regionen in einer Schwächung der Nationalstaaten durchaus ein gemeinsames und einander verbindendes Ziel haben. Und dieses Ziel zeigt sich auch in der «horizontalen Integration» der durch die vollzogene EU-Erweiterung noch einmal deutlich erhöhten Zahl der europäischen Regionen. Denn gerade die verstärkte Kooperation – etwa durch die Förderung der grenzüberschreitender «Euregios» oder des über den EU-Raum hinausgreifenden «Interreg»-Programmes – lässt nicht nur «Europa im kleinen» exemplarisch bereits entstehen, sondern unterminiert auch (ein wenig) die nationalstaatliche Zuständigkeit.

Diese Stärkung der Regionen ging mit einer tief greifenden inhaltlichen Neu-

orientierung der EU einher. Zum einen sollte fehlende demokratische Legitimität durch die Stärkung der Mitbestimmungsrechte der europäischen Bürger ausgeglichen, sollte damit Bürgernähe, aber auch europäische Identität ermöglicht werden. Und zum anderen wurde – zum gleichen Zweck – Kultur als ein zentrales Element in den Maastrichter Vertragstext aufgenommen: Die EU verpflichtet sich darin, «unter Wahrung» der «nationalen und regionalen Vielfalt» der Mitgliedsstaaten zu einer «gleichzeitigen Hervorhebung des gemeinsamen», eben des «europäischen kulturellen Erbes», beizutragen.<sup>20</sup> Beide Intentionen haben seither als Schlagwörter Karriere gemacht: «Europa der Bürger» und «Einheit in der Vielfalt».<sup>21</sup> Zur Grundlage europäischer Politik gemacht, soll «europäische Identität»<sup>22</sup> durch die Kreierung einer gemeinsamen «Euro-Culture» und durch eine Förderung der Vielfaltigkeit regionaler bzw. lokaler Kulturen entstehen. Denn Europas Reichtum beruhe – so die seither mit grosser Vehemenz wiederholte Quintessenz – gerade auf seiner kulturellen Vielfalt.

Als inhaltlich – zumindest, was die widersprüchlichen Ergebnissen anlangt – nicht weit von solcher Intention entfernt, kann auch die europäische Wirtschaftspolitik gesehen werden, wird doch die letztlich neo-liberal intendierte Schaffung des grenzenlosen europäischen Binnenmarktes von einer interventionistisch agierenden und grenzziehenden Regionalpolitik begleitet. Denn die EU-Strukturpolitik – seit 1986 von der Generaldirektion «Regionalpolitik und Kohäsion» betrieben – sieht eine beträchtliche finanzielle Förderung von Regionen mit Entwicklungsrückstand vor: Deren wirtschaftliche Stärkung soll – im EU-Jargon gesprochen – ökonomische Konvergenz zwischen den Regionen her- und Kohäsion in Europa sicherstellen.

Der Erfolg dieser Regionalpolitik ist zwiespältig: Ökonomisch ist eine Angleichung der Lebensverhältnisse – bei sehr unterschiedlichen regionalen Entwicklungen allerdings – weitgehend nicht gelungen, und Prognosen sprechen davon, dass es noch Jahrzehnte dauern wird, bis eine Homogenisierung dieser Lebensverhältnisse in Europa erreicht sein wird. In kultureller Hinsicht jedoch ist diese Strukturpolitik erstaunlich erfolgreich. Denn gerade die hoch dotierten Zielgebiets- und LEADER-Förderprogramme haben – erinnert sei an das eingangs erwähnte Bregenzerwälder Beispiel – einen beachtlichen Regionalisierungsschub zur Folge gehabt. Dabei gilt für den Bregenzerwald, wie auch für andere europäische Regionen, was Christopher Ray für Grossbritannien festgehalten hat: Regionale Identität wird durch die Suche nach den ethnischen Wurzeln und der Bestimmung eines abgegrenzten kulturellen Raumes hergestellt. Und Ray weiter: «These local initiatives work to re-define socio-economic-cultural boundaries and thus to fragment state and EU-space.»<sup>23</sup>

## Der (europäische) Raum

Diesen europäischen Prozess nun in seinen Repräsentationen und Diskursen, aber auch in der Praxis der im Regionalen konkret agierenden Menschen näher zu analysieren, wäre äusserst lohnenswert, und das ist z. T. bereits auch schon geschehen.<sup>24</sup> Die Volkskunde hat sich dabei in ihrem Zugang als höchst prädestiniert für ein solches Feld erwiesen. Denn eine als «multi-sited ethnography» konzipierte «top-down»- und «bottom-up»-Feldforschung in den europäischen Organisationen, bei den vermittelnden Aktivisten, aber letztlich auch bei den Betroffenen gehört ebenso zu den Qualitäten dieser Disziplin wie eine ethnografisch dichte Beschreibung oder der gerade bei diesem Thema so gebotene transkulturelle Vergleich. Ich denke, solche Studien zeigen die Unverwechselbarkeit des Faches, aber auch den besonderen, auf Alltag und Lebenswelt gerichteten Blick von Volkskunde besonders plastisch auf.

Doch hier soll ein anderer Punkt in den Vordergrund gerückt, soll das EU-Verständnis von Kultur – und damit auch von Region oder Nation – selbst befragt werden. Denn offensichtlich ist (und die erwähnten regionalen Fallbeispiele bestätigen es), dass hier Kultur räumlich gedacht, dass sie als ethnisch, homogen und geschlossen konzipiert ist. Dies erinnert an «alte» volkskundliche Vorstellungen, die Dorf, Region, Kulturlandschaft, kulturelle Differenzen, ja Kultur selbst sehr ähnlich sahen und die gerade deswegen keinen Weg in moderne Gesellschaften weisen konnten. Denn moderne Gesellschaften sind multi-kulturell, sind in den Worten von Ulf Hannerz von «hybriden kulturellen Orten» und «kulturellen Kreolisierungen» geprägt.<sup>25</sup>

Es lohnt also, dieses «alte», im Fach freilich mittlerweile kritisch reflektierte Denken<sup>26</sup>, noch mehr aber die skizzierte EU-Kultur-Rhetorik im Zusammenhang einer gerade in den Anthropologien unter dem Stichwort «siting culture» geführten Diskussion kurz näher zu betrachten. Denn mit «siting culture» – was versuchsweise als «verortete» bzw. «verräumlichte Kultur» übersetzt werden könnte – wird in den letzten Jahren grundsätzlich in Frage gestellt, was lange Zeit hindurch ein klassisches anthropologisches Konzept gewesen ist: die Vorstellung nämlich, dass Kultur als etwas Festes, als etwas Abgegrenztes an bestimmte Orte oder Räume gebunden ist und dass damit also unterschiedliche Kulturen in Konsequenz eben ganz einfach territorial voneinander getrennte homogene Einheiten sind.

Dieses «place focused concept of culture» und die zugleich damit behaupteten «place bounded identities» aber haben längst die Schreibstuben der Anthropologen verlassen und werden seither (folgt man etwa Karsten Folwig und Kirsten Hastrup<sup>27</sup>) nach europäischem Vorbild von «culture-builders» weltweit verbreitet. Denn – und das ist Allgemeinwissen – in Europa wurde die Übereinstimmung von Raum, Kultur und Volk von den Nationalstaaten hergestellt; und den Nationalstaaten ist es auch trefflich gelungen, diese Verbindung als etwas «Natürliches» zu propagieren. Und die Regionen haben daran – das soll hier doch Erwähnung finden – immer ihr Mass genommen.

Diese Gleichsetzung von Raum, Kultur und ethnischer Einheit hat sich – wir wissen es – als nationale Erfindung und als Fiktion der Moderne erwiesen, hat eine grundsätzliche Kritik am unterlegten Kulturbegriff evoziert, hat schliesslich auch ein Verständnis von Kultur durchgesetzt, das – kurzgefasst – Kultur seiner Objekthaftigkeit beraubt und sie stattdessen als fluid, als sich verändernd, als offen und vor allem als territorial unbegrenzt sieht. Und auch in der hier skizzierten «siting culture»-Debatte wird «Kultur» nicht verabschiedet, sondern in Bezug auf ein neues Fachinteresse für Raum und Ort im sozialen Leben befragt. Dabei wird nicht mehr von einer territorial fixierten Identität ausgegangen, geht es auch nicht mehr darum zu klären, wie Räume Kulturen schaffen: es geht – gerade umgekehrt – darum, wie dieses «siting of culture» im dynamischen Prozess von Identitätsbildung stattfindet, wie Menschen also in ihrem alltäglichen Leben sich zurecht finden können – und das heisst mittlerweile auch: wie sie unter einer «generalized condition of homelessness» (um einen Ausdruck von Edward Said zu verwenden) die komplexe Beziehung von Lokalität und Globalität zu meistern imstande sind. Denn im «pulverisierten Raum der Postmoderne», so Akhil Gupta und James Ferguson, hat der Ort und der Raum seine zentrale Bedeutung für die Identitätsbildung (wie übrigens auch für anthropologisches Denken) ja nicht verloren, denn, so die beiden Anthropologen: «Instead of stopping with the notion of deterritorialization [...] we need to theorize how space is being reterritorialized in the contemporary world.»<sup>28</sup>

Das «Europa der Regionen» ist ein Projekt einer solchen Re-Territorialisierung, hat es doch in einer komplexen «politics of identity» die Behauptung und Förderung von auf Differenz setzenden, regionalen «kulturellen Identitäten» zum Ziel. Dass dabei gerade Regionen so attraktiv sind, hat nach Ansicht des schwedischen Ethnologen Jonas Frykman<sup>29</sup> seinen Grund darin, dass sie gewissermassen «moderner» als die Nationalstaaten sind. Ihnen gelingt es ungleich besser, das durchzusetzen, was europaweit angestrebt wird: ein kulturelles Erbe zu mobilisieren und ein soziales «belonging» im lokalen Kontext zu gewährleisten.<sup>30</sup> Was aber eine Region ist (oder was sie in Zukunft sein wird), das ist gegenwärtig noch im Fluss, unterliegt auf europäischer Bühne dem Prozess des politischen Aushandelns und der alltagswirklichen Akzeptanz. Und in diesem Prozess ist die EU der zwar gewichtigste, aber bei Weitem nicht der einzige Akteur.

Denn unter dem europäischen Banner ist nicht nur der gemeinsame Binnenmarkt realisiert und eine – allerdings eher schwach ausgebildete – «Euro-culture» entstanden, es ist auch eine hegemoniale «Kulturalisierung» des gesamten europäischen Raumes, eine Suche nach kultureller Einzigartigkeit und kultureller Differenz losgetreten worden. Und in diesem Prozess werden Regionen zu europäisch bedeutungsvollen Räumen, aber auch zu Schauplätzen einer konkreten europäischen Politik, die durch die EU-Förderungspolitik miteinander verbunden, aber ebenso auch in Konkurrenz zueinander gebracht werden. EU-Europa wird dadurch homogenisiert, es wird zugleich aber auch wieder deutlich heterogenisiert.<sup>31</sup>



Dies ist ein in sich äusserst widersprüchlicher und, angesichts der Realität multikultureller Gesellschaften in Europa, auch höchst problematischer Prozess, der – so würde ich ganz im Sinne von Norbert Elias vermuten – nicht wirklich in jener Richtung abläuft, die seine Initiatoren intendiert haben. Aber: Regionalisierung oder gar Lokalisierung und Europäisierung sollten doch konsequent nicht als Gegensatz, sondern als dialektische Beziehung gesehen und verstanden werden, hilft doch jede Seite der anderen dabei, sich kulturell zu definieren: Die EU fördert eine «neue europäische Identität», indem sie kulturelle Verschiedenheit als «Reichtum Europas» akzeptiert und selbst direkte Beziehungen zu den Regionen pflegt. Die Regionen ihrerseits sind durch beträchtliche Fördermittel – und zentrale Vorgaben – in die Lage versetzt worden, ihre besondere kulturelle Identität zu propagieren und diese, weil als bedroht behauptet, dem mächtigen Gegenüber der EU plausibel entgegenzuhalten.

Damit aber hat die europäische Integration – wie auch die aktuelle, durch Mobilisierung des kulturellen Erbes vorangetriebene regionale Identitätsbildung – manche überraschende Ähnlichkeit zum wirtschaftlichen Modernisierungs- und nationalstaatlichen Integrationsprozess des 19. Jahrhunderts. Und wenn etwa Gottfried Korff<sup>32</sup> die im deutschsprachigen Raum so wichtige Folklorisierung von Regionen als Kompensation ökonomischer Rückständigkeit und Folklorismus – und damit eine kulturell geformte Regionalkultur – als Surrogat für eine nicht stattfindende Modernisierung charakterisiert hat, so scheint die europäische Gegenwart, auf den ersten Blick wenigstens, diese Diagnose zu bestätigen, sind doch die bislang angesprochenen Regionen weitgehend ökonomisch rückständige Fördergebiete. Doch ist gegenwärtige Regionalisierung in Europa – und damit hat die Parallele ihr Ende – kein rückwärts gerichteter Prozess, sondern dient – unter vielfältiger Nutzung vermeintlich vor-moderner Kulturrelikte freilich – ökonomisch und gesellschaftlicher Modernisierung.

An dieser Stelle soll aber auch noch eine zweite Beobachtung von Korff aufgegriffen werden: Dynamische Regionen, so hat er gemeint, seien, da wachstums- und vorwärtsorientiert, mit ihrer eigenen Zeitperspektive zufrieden – und daher auch von «Folklorisierung» gefeit. Dies scheint mir mit Blick auf das gegenwärtige Europa so sicher nicht mehr zu sein. Doch wichtiger ist hier ein anderer, damit zusammenhängender Aspekt, auf den der Schweizer Soziologe Peter Atteslander in einem Interview hingewiesen hat: Regionen seien historisch gewachsene, politische Einheiten, die aber auf moderne «soziale Räume» keinen Bezug mehr nehmen würden.<sup>33</sup> Und diese neuen «sozialen Räume» – die mehr/minder ortlosen «scapes» im Sinne von Arjun Appadurai<sup>34</sup> – verlangen in der Tat auch mehr kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit. In der EU etwa wird als grosses zweites Standbein von Regionalpolitik die Förderung von «reflexiven Regionen» und damit die Bildung von territorial weit ausgreifenden «Clusterlandschaften» massiv betrieben.

Sind solche «Clusterlandschaften» aber, ist generell eine globalisierte, spätmoderne Gesellschaft mit einer volkskundlichen Perspektive, die Identität meist in der Vergangenheit verwurzelt sieht und die Regionen (wie letztlich auch im Kon-

zept eines «Europa der Regionen» praktiziert) bevorzugt als a- bzw. antimoderne Einheiten betrachtet, noch zu verstehen? Oder als daran direkt anschließende Frage: Wie kommen wir als wissenschaftliche Akteure im europäischen Feld mit der Pluralität und dem «ungleichzeitigen» Nebeneinander von verwurzelter Regionalität auf der einen und neuen Regionskonstruktionen in ortlosen, globalen Räumen auf der anderen Seite derselben Medaille zurecht?

### **Under construction: neue europäische Regionen – ein Tübinger Zukunftsprojekt**

Unter «Europäisierung» verstehe ich – und dabei folge ich John Borneman und Nick Fowler<sup>35</sup> – eine mit Macht ausgestattete Strategie der europäischen Selbstdarstellung, die mit «Territorialität» und «Identität» die zwei Grundprinzipien der modernen europäischen Gesellschaften gerade entscheidend verändert. Und eben dies geschieht, wie Robert Harmsen und Thomas Wilson gemeint haben, durch die vielfältigen Praxen des «being and becoming more european».<sup>36</sup> Die von der EU vorangetriebene – und hier bereits ausgeführte – «Kulturalisierung» des europäischen Raumes ist m. E. die wohl wichtigste Praxis einer aktuell beobachtbaren Reorganisation von europäischer «Territorialität». Dabei lassen sich zwei parallel verlaufende und aufeinander bezogene Prozesse einer «Verräumlichung Europas» beobachten: eine Abgrenzung nach Aussen zum einen, und eine für diese Themenstellung wichtigere territoriale Neustrukturierung nach Innen zum anderen. Diese «Verräumlichung nach Innen» meint zunächst den durch die Schaffung des gemeinsamen wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen EU-Raums beförderte und durch das weitgehende – jedenfalls optische – Verschwinden von nationalen Grenzen symbolisierte Entterritialisierungsprozess in Europa. Davon ausgelöst – und durch die Schengen-Grenze verfestigt – lässt sich aber auch ein gleichzeitiger Re-Territorialisierungsprozess im europäischen Binnenraum beobachten<sup>37</sup>, dessen kulturelle Folgen sich EU-konform gesteuert, im «Europa der Regionen» zeigen.<sup>38</sup>

Dieses «Europa der Regionen» ist bereits mehrfach zum kulturwissenschaftlichen Gegenstand gemacht worden. Doch dominierten in diesen Untersuchungen meist geografische «border regions»<sup>39</sup> oder ökonomisch schwach entwickelte und daher meist auch nur periphere Regionen. Der volkskundlich-ethnologische Blick hingegen in ökonomisch starke Regionen – und damit ins «europäische Zentrum» – wird weit weniger angestrengt. In Tübingen soll daher schrittweise ein Forschungsschwerpunkt aufgebaut werden, der in komparativer Perspektive eine «Ethnografie europäischer Wohlstandsregionen» ins Zentrum rückt. Dafür bestehen bislang freilich nur knappe Skizzen.<sup>40</sup> Die hier angestellten Überlegungen sind daher sozusagen «under construction» – so wie auch die Regionsbildungen, die im Folgenden vorgestellt werden. Sie beruhen auf bereits gemachten Untersuchungen am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft<sup>41</sup>, führen diese aber ein Stück weit inhaltlich weiter.

Denn ihr Focus sind «Europas erfolgreiche Regionen»<sup>42</sup>, sind – in der regionalen Selbstwahrnehmung – die «starken Regionen für ein starkes Europa»<sup>43</sup>. Die dabei wichtigen, aus Wirtschaftswissenschaft und Politik gleichermaßen stammenden Schlüsselbegriffe sind «Innovation», «Wettbewerb», «Europa», «Zukunft», «Vernetzung» und «Lernen»<sup>44</sup>. Sie sollen als Formen des regionalen «identity managements» ebenso analysiert werden wie in ihrer kulturellen Alltagsbedeutsamkeit.

### **Baden-Württemberg: erste Befunde für eine «vergleichende Ethnografie von Wohlstandsregionen»**

Baden-Württemberg führt seit einiger Zeit ausgesprochen erfolgreiche, die Region selbstbewusst ins Zentrum rückende Werbekampagnen durch. Eine ist mehrfach preisgekrönt und verkündet mit Stolz: «Wir können alles. Ausser Hochdeutsch.» Eine andere trägt den Titel: «Wo ist Baden-Württemberg?» Die bildlich dargestellte Weltkugel deutet dabei bereits jene Antwort an, die in vielen Einzelbildern und den dazugehörigen Kurztexen im Detail gegeben wird – in der Welt: «Wir sind überall zu Hause.» Doch wird im letzten Bild hinzugefügt: «So gerne wir unterwegs sind, so gerne sind wir auch daheim, und dort am liebsten zusammen mit Freunden und Gästen aus der ganzen Welt.»

Baden-Württemberg als kräftig schlagendes «Herz» Europas, wenn nicht der Welt – das sind mittlerweile von der Politik gerne gebrauchte und von der hiesigen Wirtschaft auch in die Tat umgesetzte Image-Bilder. Aber deren Inhalte stossen inzwischen auch in der Region auf Akzeptanz und sind in die Selbstdeutung der Menschen übergegangen. Dies zeigt sich etwa regelmässig bei in den Tageszeitungen publizierten Umfragen. Denn dort steht etwa zu lesen: «Im Lande lässt es sich gut leben»<sup>45</sup> (und zwar besser als anderswo in Deutschland); oder: «Wer im Süden lebt, wird älter»<sup>46</sup>; oder: «Hamburg am gefährlichsten. In Stuttgart lebt es sich gemütlicher.»<sup>47</sup> Viele andere Berichte unterstützen diese Einschätzungen. In Baden-Württemberg werden nicht nur überdurchschnittlich viele Patente angemeldet, sondern auch das Wirtschaftswachstum, die Produktivität, die Beschäftigungsquote und die Lebensqualität sind hier höher als anderswo.<sup>48</sup>

Dieses vielfach propagierte, aber auch reale regionale «Besser» und dieses gleichfalls behauptete und doch auch im Leben vorfindbare regionale «Mehr» an Lebenssicherheit, Wohlstand und auch an Partizipation an gesellschaftlichen Ressourcen sind es, die eine «vergleichende Ethnographie von Wohlstandsregionen» so interessant machen. Dabei aber sind «Wohlstand» und auch «Wohlstandsregionen» keine kulturwissenschaftlich-ethnologisch eingeführten Begriffe<sup>49</sup>, und sie sind auch nie wirklich im Zentrum einschlägiger Forschungen gestanden. Sie müssen daher hier erst beschrieben und erklärt werden: Der Begriff «Wohlstandsregionen» ist eng mit dem des «Wohlfahrtsstaates» verbunden. Der Wohlfahrtsstaat wiederum ist die nationalstaatliche Errungenschaft des 20. Jahrhunderts, die nicht nur eine kollektive soziale Sicherung, sondern auch eine erfolgreiche staatli-

che Integration der Bürger ermöglicht hat. Wohlfahrtsstaaten haben daher zentrale gemeinsame Erfahrungen generiert – und dies in den einzelnen Staaten wie auch in ganz Europa. Wohlfahrtsstaaten sind daher tatsächlich ein (west-)europäisches Modell des sozialen Zusammenlebens.<sup>50</sup>

In der Gegenwart ist durch Globalisierung die politische und ökonomische Konzeption der Wohlfahrtsstaaten in eine tief greifende Krise geraten und hat zu Infragestellung des ganzen Systems geführt. Zudem haben Globalisierung und Europäisierung mittlerweile massive Entstaatlichungsprozesse<sup>51</sup> ausgelöst. Diese führen aber nicht nur zu einer nachhaltigen Veränderung der sozialen Sicherungssysteme, sondern betreffen vor allem auch kollektive Erfahrungen des sozialen Zusammenlebens und führen – und dies ist hier der entscheidende Punkt – zu einer Neuorganisation der politischen wie auch der kulturellen Geografie Europas. In dieser gewinnen supra- bzw. subnationale Regionen deutlich an politischem und kulturellem Gewicht, wie überhaupt das «Soziale» auch im zukünftigen Europa verstärkt «territorial» – im Sinne von zunehmend regional – verstanden wird.<sup>52</sup> Doch dabei zeichnen sich die Verlierer dieser Entwicklung bereits ebenso deutlich ab wie die Gewinner. Und gerade die Gewinner – zu denen Baden-Württemberg gehört – sind «Wohlstandsregionen».

Der amerikanische Historiker Tony Judt hat diese «Wohlstandsregionen» als europäische «Super-Regionen» bezeichnet und neben Baden-Württemberg das französische Departement Rhône-Alpes, die italienische Region Lombardei sowie das spanische Katalonien dazu gezählt. In diesen «Super-Regionen» würden gerade die «grossen Erfolgsgeschichten» geschrieben, die das Ergebnis einer gelungenen Verbindung von ökonomischem Wohlstand, technologischer Innovationsbereitschaft, regionaler Vernetzung und einer europäischen Identität seien. Diese «Super-Regionen» aber würden, so Judt abschliessend, in Zukunft sogar noch stärker nach verbindenden Gemeinsamkeiten und politischer Organisation gegen ihre jeweiligen Staaten suchen.<sup>53</sup>

Damit sind «Wohlstandsregionen» zwar noch lange nicht definiert, wohl aber sind einige zentrale Merkmale beschrieben. Und dass «Wohlstandsregionen» in spezifischer Weise bereits existieren, kann an ökonomisch-strukturellen und politischen Raumkonstruktionen abgelesen werden, wie sie etwa im Modell der «Blauen Banane» beschrieben oder – «von oben» – durch die «Vier Motoren in Europa»-Initiative eingeleitet worden sind. Beide Konzepte verdienen eine besondere Beachtung, gehen sie doch, wenngleich in sich unterschiedlich, von der Idee überstaatlicher und gleichzeitig regionalisierter Räume aus.

Die «blaue Banane» ist 1989 – also noch knapp vor dem Fall des Eisernen Vorhangs – von Roger Brunet<sup>54</sup>, dem Leiter der französischen Behörde für Regionalplanung entwickelt worden. Brunet wollte durch eine genaue ökonomische, demografische und kulturelle Kriterienliste städtische Aktiv- bzw. Passivräume in Europa erkennen und darstellen. Dabei zeigte sich eine lange bogenförmige Verdichtung – die «blaue Banane» eben –, die sich von London über die Rhein-Schiene bis nach Oberitalien erstreckt. Innerhalb dieses Raumes konzentrieren sich nach

Brunet die europäischen Investitions- und Verkehrsströme. Die abseits der «blauen Banane» gelegenen Regionen hingegen entwickeln sich zunehmend zu ökonomischen Randgebieten.

Diese «blaue Banane» ist freilich nicht nur eine Schreibtischgrafik, sondern ist bis heute das beliebteste Modell zur Darstellung des Entwicklungsstandes und der Zukunftsmöglichkeiten von Regionen innerhalb der EU. Es ist bekannt, dass viele Firmenneuansiedlungen bewusst innerhalb der «blauen Banane» vollzogen werden. Denn und dies ist auch für Baden-Württemberg wichtig: Trotz Globalisierung und modernster Informationstechnologie suchen Unternehmen weiterhin eine dichte räumliche Nähe zueinander. Und sie ballen sich dort, wo eine Mischung aus hoch qualifizierten Mitarbeitern und billigem Servicepersonal (also meist Gastarbeitern) zur Verfügung steht. Mittlerweile ist das Modell der «blauen Banane» überarbeitet worden. Es wird nun als multipolares System dargestellt, das die alte Konzentration zwar beibehalten, an den Rändern aber eher die Form einer Weinrebe eingenommen hat. Dieses Weinreben-Modell ist inhaltlich anti-zentralistisch und geht eindeutig von starken Regionen aus.<sup>55</sup>

Ein Blick auf die ökonomisch starken Regionen der «blauen Banane» zeigt mit Baden-Württemberg, der Lombardei, der Region Rhône-Alpes und dem spanischen Katalonien eine besondere Konzentration. Kein Wunder daher – und das Modell der «blauen Banane» ist dafür auch Pate gestanden –, dass es Ende der 80er-Jahre zum politischen Versuch einer Verbindung dieser europäischen «Superregionen» unter der Bezeichnung «Vier Motoren in Europa» gekommen ist.<sup>56</sup>

Das Selbstverständnis und die Zielsetzungen dieser «Vier Motoren in Europa»-Arbeitsgemeinschaft hängen eng mit der «Motoren»-Metapher zusammen. Denn einerseits sehen sich die beteiligten Regionen selbst als höchst dynamische, wirtschaftliche Motoren. Und tatsächlich haben Rhône-Alpes, Katalonien, die Lombardei und Baden-Württemberg viel gemeinsam: Als hochentwickelte und wohlhabende Industrieregionen unterscheiden sie sich deutlich von ihrem jeweiligen, spürbar weniger erfolgreichen staatlichen Umfeld. Sie definieren sich daher auch offensiv als «Avantgarde moderner Wirtschaftspolitik». Ihr ökonomischer Schwerpunkt liegt auf Forschung und Technologie, und alle diese Regionen sind vom Mittelstand geprägt. Und zuletzt sind die vier Regionen tatsächlich äusserst produktive und wirtschaftlich innovative Räume. Die selbstbewusst gewählte «Motoren»-Metapher hat allerdings noch eine weitere Bedeutung: Die «Vier Motoren in Europa» gehören zu den wenigen Beispielen einer europäischen Kooperation zwischen Regionen, die über keine gemeinsamen Staatsgrenzen verfügen. Entsprechend versteht sich die Initiative in mehrfacher Hinsicht als europäisches Zukunftsprojekt: Die «Vier Motoren in Europa» sehen sich als europäische «Antriebsregionen» und als spezifischer Beitrag zu einem föderalen und bürgernahen «Europa der Regionen».<sup>57</sup>

Gemessen an diesen Zielsetzungen ist die Bilanz der «Vier Motoren für Europa» zumindest auf den ersten Blick eher bescheiden. «Von oben» initiiert, hat sich eine Kooperation zwischen den ökonomisch zwar ähnlichen, in ihren rechtli-

chen Befugnissen aber ausgesprochen unterschiedlich strukturierten Regionen doch insgesamt als sehr schwierig erwiesen. Und zudem fand zwar immer wieder ein kultureller und sportlicher Austausch zwischen den Regionen statt, eine begleitende in den Alltag hineinreichende Entwicklung «von unten» aber konnte nicht erreicht werden.

Stellen die «Vier Motoren für Europa» daher nur eine «symbolische Hochglanzpolitik» oder doch auch eine «erfolgsversprechende regionale Strategie» dar?<sup>58</sup> Ich meine beides – und beides ist höchst wirkungsvoll. Denn die in der gemeinsamen Zielsetzung genannte gegenseitige Unterstützung bei der wirtschaftlichen Entwicklung sowie die gemeinsame Förderung von Wissenschaft und Forschung entsprechen den im Moment so wichtigen Vorgaben von «lernenden Regionen»<sup>59</sup>. Doch ebenso wichtig ist die programmatisch geforderte «gemeinsame Formulierung politischer Ziele und deren Durchsetzung sowohl bei den nationalen Regierungen als auch auf europäischer Ebene». Denn dies zielt auf eine politische Stärkung der involvierten Regionen insgesamt, aber auch – wie eine gemeinsame Erklärung zum «Modell der sozialen Wohlfahrt im Europa der 90er-Jahre» gezeigt hat – zu einer regionalisierten Reorganisation des Wohlfahrtsstaates im Sinne von starken «Wohlstandsregionen».

Denn Ökonomen und Regionalplaner sind sich darin einig, dass sich die postfordistische Wirtschaft in ihren Aktivitäten noch zunehmend weiter globalisieren wird. Doch gleichzeitig – so etwa Hans Braczyk, Philip Cooke und Martin Heidenreich in ihrem Buch «Regional Innovation Systems»<sup>60</sup> – würden die Unternehmen in ihren wichtigsten Interaktionen (etwa in Form der Clusters) gleichzeitig auch entscheidend regionalisiert. Als direkte Folge verliere der Staat als Ordnungsmacht weiter an Bedeutung, während hingegen die Regionen – definiert als ökonomisch aktive «region-states» – deutlich an Gewicht gewinnen.

Braczyk, Cooke und Heidenreich nennen mehrere Modelle solcher «region-states». Für Norditalien etwa konstatieren sie eine von unten entstandene «grass-roots»-Variante; die Rhone-Alpes hingegen sehen sie als ein von oben geförderter und daher «dirigistisch» agierender «region-state». Und für Baden-Württemberg halten sie eine «Netzwerk»-Konstruktion für besonders charakteristisch. Gemeint ist damit zum einen eine spezifische Verbindung von ökonomischen Strukturen und einem dichten institutionellen Umfeld etwa durch Universitäten und Forschungseinrichtungen. Und zum anderen meint «Netzwerk» die Verbindung von ausgesprochen exportorientierten Weltkonzernen mit flexiblen, mittelständischen Zulieferbetrieben. Aber diese sind – wie im Übrigen auch die Arbeitnehmer in Baden-Württemberg – ausgesprochen regional orientiert und organisiert.

«Region-states», «lernende Regionen», «Clusters», «Europa der Regionen» – es sind mehrere, auch unterschiedliche Inhalte, die hier für erste Überlegungen zu einer «vergleichenden Ethnografie von Wohlstandsregionen» genutzt worden sind. Doch lohnt m. E. der Blick auf das fiktiv-kuriose Leben in der «blauen Banane» ebenso wie die Untersuchung der bislang noch kaum realisierten Kultur der «Vier-Motoren in Europa». Denn dies sind illustre Beispiele für eine mögliche Neuorga-

nisation von Territorialität und Identität in Europa. Und dies sind in der Tat Grundfragen für eine europäisch ausgerichtete Kulturwissenschaft – und zwar unabhängig davon, ob sie sich als Volkskunde, Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie oder (wie in Zürich) als Wissenschaft der «populären Kulturen» versteht.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. dazu Reinhard Johler: *The EU as Manufacturer of Tradition and Cultural Heritage*. In: Ullrich Kockel (Hg.): *Culture and Economy. Contemporary Perspectives*. Aldershot 2002: 221–230.
- <sup>2</sup> Bernhard Tschofen: *Herkunft als Ereignis: local food and global knowledge*. Notizen zu den Möglichkeiten einer Nahrungsforschung im Zeitalter des Internet. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 54/103, 2000: 309–324.
- <sup>3</sup> Richard Münch: *Das Projekt Europa. Zwischen Nationalstaat, regionaler Autonomie und Weltgesellschaft*. Frankfurt/Main: 276ff.
- <sup>4</sup> Ann-Kristin Ekman: *The Revival of Cultural Celebrations in Regional Sweden. Aspects of Tradition and Transition*. In: *Sociologia Ruralis* 39, 1999: 280–293.
- <sup>5</sup> Muriel Faure: *Un produit «affiné» en objet culturel. Le fromage beaufort dans les Alpes du Nord*. In: *terrain* 33, 1999: 81–92.
- <sup>6</sup> Roxanne Caftanzoglou, Helen Kovani: *Cultural Identities and Integration in Rural Greece*. In: *Sociologia Ruralis* 37, 1997: 240–254.
- <sup>7</sup> John Gray: *Rural Space in Scotland. From Rural Fundamentalism to Rural Development*. In: *Anthropological Journal on European Cultures* 9, 2000: 53–79; ders.: *At Home in the Hills. Sense of place in the Scottish Borders*. Oxford 2002.
- <sup>8</sup> Jeremy Boissevain: *Introduction*. In: Ders. (Hg.): *Revitalizing European Rituals*. London, New York 1992: 1–19.
- <sup>9</sup> Ich habe diesen «Produktionsprozess» am Beispiel von Landschaft untersucht, vgl. Reinhard Johler: «Wir müssen Landschaft produzieren». *Die Europäische Union und ihre «politics of landscape and nature»*. In: Rolf W. Brednich, Annette Schneider, Ute Werner (Hg.): *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt*. New York, München, Berlin 2001: 77–90.
- <sup>10</sup> Susan J. Smith: *The Cultural Politics of Difference*. In: Doreen Massey, John Allen, Philip Sarre (Hg.): *Human Geography Today*. Cambridge 1999: 129–150.
- <sup>11</sup> Arnold Niederer: *Bestimmungsgründe regionaler Identifikationsprozesse. Zur Problematik der Identität kleiner Gemeinden*. In: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur*. Neumünster 1980: 147–155.
- <sup>12</sup> Konrad Köstlin: *Die Regionalisierung von Kultur*. In: Ders., Hermann Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur*. Neumünster 1980: 25–38. Köstlin hat in der Folge eine Reihe weiterer Studien zu Regionen veröffentlicht. Mit Bezug zur EU siehe etwa: *Wem nützt Regionalkultur? Region als Identitätsangebot und als Planungsgröße*. In: *Erwachsenenbildung in Österreich* 45, 1994: 47–51; ders.: *Region in europäischen Modernen*. In: Beate Binder u.a. (Hg.): *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*. New York, München, Berlin 2005: 119–126.
- <sup>13</sup> Rolf Lindner (Hg.): *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*. Frankfurt a. Main 1994; ders.: *Das Ethos der Region*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 89, 1993: 169–190.
- <sup>14</sup> Kaspar Maase: *Nahwelten zwischen «Heimat» und «Kulisse»*. Anmerkungen zur volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Regionalitätsforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 94, 1998: 53–70.
- <sup>15</sup> Wolfgang Brückner: *Volkskunde als Sozialgeschichte regionaler Kultur*. In: Wolfgang Lipp (Hg.): *Industriegesellschaft und Regionalkultur*. Köln 1984: 71–88.
- <sup>16</sup> Hermann Bausinger: *Region-Kultur-Europa*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 48/97: 113–140.
- <sup>17</sup> Michael Keating: *The New Regionalism in Western Europe. Territorial Restructuring and Political Change*. Cheltenham, Northampton 1998: 172 ff.
- <sup>18</sup> Zur Geschichte des politischen Konzepts vgl. Undine Ruge: *Die Erfindung des «Europa der Re-*

- gionen». Frankfurt/Main 2003; Christopher Harvie: *The Rise of Regional Europe*. London, New York 1994.
- <sup>19</sup> Rudolf Hrbek, Katharina Weyand: *betrifft: Das Europa der Regionen. Fakten, Probleme, Analysen*. München 1994.
- <sup>20</sup> Europäische Union Europäische Gemeinschaft: *Die Vertragstexte von Maastricht mit den deutschen Begleitgesetzen*. Bearb. u. eingel. v. Thomas Läufer. Bonn 1998.
- <sup>21</sup> Vgl. zu diesen Konzepten und deren Propagierung: Maryon McDonald: «Unity in Diversity». Some tensions in the construction of Europe. In: *Social Anthropology* 3, 1996: 45–60; Cris Shore: *Inventing the people's Europe. Critical approaches to European Communities and the construction of Europe*. In: *Man* 28, 1993: 779–800.
- <sup>22</sup> Vgl. Dazu: Reinhold Viehoff, Rien T. Segers (Hg.): *Kultur Identität Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion*. Frankfurt am Main 1999.
- <sup>23</sup> Christopher Ray: *Towards a Theory of the Dialect of Local Rural Development within the European Union*. In: *Sociologia Ruralis* 37, 1997: 345–362.
- <sup>24</sup> Um nur wenige Beispiele hier anzufügen: Franziska Becker: *Ortsidentitäten im «Europa der Regionen»*. In: Beate Binder u.a. (Hg.): *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*. New York, München, Berlin 2005: 175–182; Elke-Nicole Kappus: *Euroregionen – Identitätsmanagement über die Grenzen hinweg?* In: Christian Giordano, Johanna Rolshoven (Hg.): *Europäische Ethnologie – Ethnologie Europas. Ethnologie européenne – Ethnologie de l'Europe*. Freiburg 1999: 201–216; Reinhard Johler (Ltg.): *Daheim in Europa. Formen der Europäisierung in der Region*. Tübingen 2004.
- <sup>25</sup> Vgl. dazu ausführlich: Ulf Hannerz: *Transnational Connections*. London, New York 1996.
- <sup>26</sup> Vgl. dazu in kleiner Auswahl: Thomas Hengartner: *Zur Ordnung von Raum und Zeit. Volkskundliche Anmerkungen*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 98, 2002: 27–39; Johannes Moser: *Gemeindeforschung in der Moderne*. In: Ebd.: 295–315; Johanna Rolshoven: *Von der Kulturraum zur Raumkulturforschung*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 99, 2003: 189–213.
- <sup>27</sup> Karen Fog Olwig, Kirsten Hastrup (Hg.): *Siting Culture. The shifting anthropological object*. London, New York 1997.
- <sup>28</sup> Akhil Gupta, James Ferguson: *Beyond «culture». Space, identity, and the politics of difference*. In: *Cultural Anthropology* 7:6, 1992: 6–44; dies.: *Culture, Power, Class. Explorations in Critical Anthropology*. Durham, London 1997.
- <sup>29</sup> Jonas Frykman: *Belonging to Europe. Modern Identities in Minds and Places*. In: Peter Niedermüller, Bjarne Stoklund (Hg.): *Europe. Cultural Construction and Reality*. Copenhagen 2001: 13–24; ders.: *Between History and Material Culture. On European Regionalism and the Potentials of Poetic Analysis*. In: Réka Kiss, Attila Paladi-Kovács (Hg.): *Times – Places – Passages. Ethnological Approaches in the New Millennium*. Budapest 2001: 109–132.
- <sup>30</sup> Davon nicht weit entfernt ist die Einschätzung von Ralf Dahrendorf. Bei der «Kopfgeburt» Europa würden nur die Regionen die Herzen der Bürger ansprechen. Vgl. Ralf Dahrendorf: *Europa der Regionen*. In: *Merkur* 509, 1991: 703–706.
- <sup>31</sup> Vgl. dazu ausführlicher: Reinhard Johler: *Local Europe. The Production of Cultural Heritage and the Europeanization of Places*. In: *Ethnologia Europaea* 32, 2002: 7–18.
- <sup>32</sup> Gottfried Korff: *Folklorismus und Regionalismus. Eine Skizze zum Problem der kulturellen Kompensation ökonomischer Rückständigkeit*. In: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): *Heimat und Identität*. Neumünster 1980: 39–52.
- <sup>33</sup> *Der Standard*, 17.9.1999.
- <sup>34</sup> Arjun Appadurai: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis 1997.
- <sup>35</sup> John Borneman, Nick Fowler: *Europeanization*. In: *Annual Review of Anthropology* 2, 1997: 487–514.
- <sup>36</sup> Robert Harmsen, Thomas M. Wilson: *Introduction: Approaches to Europeanization*. In: *Yearbook of European Studies* 14, 2000: 13–26.
- <sup>37</sup> Vgl. dazu ausführlicher: Reinhard Johler: *Europäische Orte. Territorialisierungsprozesse im «neuen Europa»*. In: Beate Binder, Silke Göttisch, Wolfgang Kaschuba, Konrad Vanja (Hg.): *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*. Berlin 2003, Münster u. a. 2005: 33–44.
- <sup>38</sup> Konrad Köstlin: *Vanishing Borders and the Rise of Culture(s)*. In: *Ethnologia Europaea* 21, 2001: 31–36. Eine völlig andere und viel chaotischer verlaufende Form von Reterritorialisierung ist das von Karl Schlögel beschriebene «Real-Europa», vgl. Karl Schlögel: *Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang*. München, Wien 2002.



- <sup>39</sup> Silvia Raich: Grenzüberschreitende und interregionale Zusammenarbeit in einem «Europa der Regionen». Dargestellt anhand der Fallbeispiele Grossregion Saar-Lor-Lux, EUREGIO und «Vier Motoren für Europa». Baden-Baden 1995.
- <sup>40</sup> Reinhard Johler: Im Land der Tüftler: Innovationen und Alltagskultur. In Margot Tränkle, Linda Katz (Red.): Werkbund. Gestaltende Kräfte zusammenführen – Plädoyer für einen Ort. Stuttgart 2004: 9–27.
- <sup>41</sup> Etwa Utz Jeggle, Heidi Staab, Friederike Valet (Hg.): Schwäbische Tüftler. Der Tüftler als Schwabe? Der Schwabe ein Tüftler. Stuttgart 1996; Hermann Bausinger: Baden-Württemberg – Einheit in der Vielheit. Beschreibung eines Palimpsests. In: Beiträge zur Landeskunde 1992: 1–8.
- <sup>42</sup> Petra Zimmermann-Steinhart: Europas erfolgreiche Regionen. Handlungsspielräume im innovativen Wettbewerb. Baden-Baden 2003.
- <sup>43</sup> Erwin Teufel, Enzo Perlot (Hg.): Starke Regionen für ein starkes Europa. Baden-Baden 2000.
- <sup>44</sup> Vgl. dazu einige ausgewählte Studien: Zoltan J. Acs (Hg.): Regional innovation, knowledge and global change. London 2000; Birgit Gehrke, Harald Legler: Innovationspotential deutscher Regionen im europäischen Vergleich. Berlin 2001; Martin Heidenreich: Regionale Innovationssysteme. Zwischen Wandel und Beharrung. In: Gerhard Fuchs, Karin Töpsch (Hg.): Baden-Württemberg – Erneuerung einer Industrieregion. Stuttgart 2000: 87–118; James Simmie (Hg.): Innovation, networks and learning regions. London 1997.
- <sup>45</sup> Schwäbisches Tagblatt, 3.8.2002.
- <sup>46</sup> Schwäbisches Tagblatt, 2.10.2002.
- <sup>47</sup> Schwäbisches Tagblatt, 3.4.2002.
- <sup>48</sup> Vgl. dazu: Dieter Korczak: Lebensqualität-Atlas. Umwelt, Kultur, Wohlstand, Versorgung, Sicherheit und Gesundheit in Deutschland. Opladen 1995.
- <sup>49</sup> In der Tat gibt es mehr Studien zu Armut – vgl. dazu: Michi Knecht: Die kulturelle Unsichtbarkeit von Gegenwartsarmut. Überlegungen zur Themenwahl der Europäischen Ethnologie. In: kuckuck 17, 2001: 18–25.
- <sup>50</sup> Vgl. einführend: Josef Schmid: Wohlfahrtsstaaten im Vergleich. Soziale Sicherung in Europa: Organisation, Finanzierung, Leistungen und Probleme. Opladen 2002.
- <sup>51</sup> Vgl. dazu einführend: Hans Jürgen Andress, Thorsten Heien, Dirk Hofäcker: Wozu brauchen wir noch den Sozialstaat? Der deutsche Sozialstaat im Urteil seiner Bürger. Wiesbaden 2001; Thomas Geisen, Katrin Kraus (Hg.): Sozialstaat in Europa. Geschichte – Entwicklung – Perspektiven. Opladen 2001.
- <sup>52</sup> Martin Heidenreich: Territoriale Ungleichheiten in der erweiterten EU. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 55, 2003: 1–28.
- <sup>53</sup> Tony Judt: Grosse Illusion Europa. Herausforderungen und Gefahren einer Idee. München, Wien 1996.
- <sup>54</sup> Roger Brunet: Les villes européennes. Rapport pour la DATAR. Montpellier 1989.
- <sup>55</sup> Vgl. in popularisierender Form: Michael Mönninger: Die Champions-League der Bürgermeister. In: Die Zeit, 5.6.2003.
- <sup>56</sup> Vgl. dazu: Thomas Fischer, Siegfried Frech: Baden-Württemberg und seine Partnerregionen. Stuttgart 2001.
- <sup>57</sup> Vgl. dazu zusammenfassend: Raich (wie Anm. 39).
- <sup>58</sup> Michèle Knodt: «Vier Motoren für Europa». Symbolische Hochglanzpolitik oder erfolgversprechende regionale Strategie? In: Jahrbuch für Föderalismus, Subsidiarität und Regionen in Europa 2000: 405–416.
- <sup>59</sup> Thomas Stahl, Rainer Schreiber: Regionale Netzwerke als Innovationsquelle. Das Konzept der «Lernenden Regionen» in Europa. Frankfurt/M. 2003.
- <sup>60</sup> Hans Braczyk, Philip Cooke, Martin Heidenreich (Hg.) Regional Innovation Systems. The role of governances in a globalized world. London 1998.